

„REGIONALSPRACHE“ IM ELSAß

Ein entscheidender Punkt der Sprachenpolitik im Elsaß ist heute die Definition der „Regionalsprache“ („langue régionale“). Es geht dabei um die doppelte Dimension: „Elsässisch“ (als Sammelbegriff für die elsässischen Mundarten) und „Deutsch“ (d.h. Hochdeutsch als entsprechende „Standardsprache“, „Schriftsprache“, „Koine“). Dies entspricht einer Forderung der elsässischen Militanz im Sinne der Zweisprachigkeit: „langue nationale“ (Französisch)/„langue régionale“ (in dieser doppelten Dimension). 1985 kam es diesbezüglich auch zu einer Erklärung von Pierre Deyon, dem damaligen Recteur der Académie de Strasbourg:¹

„Il n'existe en effet qu'une seule définition scientifiquement correcte de la langue régionale en Alsace, ce sont les dialectes alsaciens dont l'expression écrite est l'allemand. L'allemand est donc une des langues régionales de la France, cela n'était pas facile à dire en 1946, mais il n'y a plus de raison aujourd'hui de nier l'évidence.“

„Es gibt in der Tat nur eine wissenschaftlich korrekte Definition der Regionalsprache im Elsaß: sie bezeichnet die elsässischen Dialekte, deren schriftliche Entsprechung das Deutsche ist. Deutsch ist somit eine der Regionalsprachen Frankreichs. Es war nicht leicht, das 1946 zu sagen, aber heute besteht kein Grund mehr, diese Tatsache zu leugnen.“

Daß der „Recteur“ (verantwortlich für das gesamte Unterrichtswesen einer „Académie“) diese Definition übernahm, und zwar als Basis des in den achtziger Jahren eingeführten Unterrichts „Langue et culture régionales“, war von historischer Bedeutung. Ausdrücklich hob er dabei die wissenschaftliche Begründung hervor („définition scientifiquement correcte“). Zugleich konnte er bedeutsam den historischen Kontext erwähnen, die nun bewältigten Schwierigkeiten nach dem traumatischen Erleben der Nazizeit. Liegt doch das wesentliche Moment in der anerkannten Verbindung mit dem „Deutschen“! Und dies bleibt auch weiterhin umstritten. Denn trotz der offiziellen Erklärung, die weiterhin richtungsweisend ist, gibt es ja kein genaueres, rechtliches Sprachenstatut, und immer wieder kommt es zu Einwänden und Widerständen, wobei Ideologisches und Emotionales mitspielt.

¹ Deyon: *Le programme langue et culture régionales en Alsace*, S. 9 f.

Wir wollen versuchen, diese Problematik zusammenfassend zu erörtern und unsere eigene Stellungnahme zu rechtfertigen.²

Die doppelte Dimension ist historisch begründet. Die Zugehörigkeit des „Elsässischen“ zum germanophonen Sprachraum – vom Alemannischen zum Fränkischen – ist ein Faktum, das auf die Zeit der Völkerwanderungen zurückgeht. Das kann ja wissenschaftlich nicht geleugnet werden, wenn auch versucht wurde, eine vorwiegend „keltische“ Abstammung ins Feld zu führen. Die Gegenargumentation verlagert sich nun aber auf folgende Fragestellung: Entspricht die historische Verwandtschaft noch der heutigen Realität? Denn eine andere Gegebenheit drängt sich in der aktuellen Situation drastisch genug auf: die Übernahme (vor allem lexikalisch) von französischen Sprachelementen. So kommt es bekanntlich zu einem Codeswitching, und zwar durch fehlende Kenntnis der betreffenden Mundartausdrücke oder direkte Beeinflussung durch die Nationalsprache und frankophone Umwelt. Bedeutet dies schließlich nicht einen Bruch im traditionellen „Kontinuum“ der deutschen Mundarten? Ist die elsässische Dialektophonie somit nicht neu zu definieren in spezifischer Perspektive? Die jüngsten deskriptiv-dialektologischen Bestandsaufnahmen glauben darauf hindeuten zu müssen.³ Das heißt auch, daß „Deutsch“ nicht mehr als entsprechende „Standardsprache“ betrachtet werden könnte, bzw. von den betreffenden Sprechern nicht mehr als solche empfunden wird.

Gegen eine solche Schlußfolgerung möchten wir folgendes einwenden:

Es muß bestimmt ein „Bruch“ festgestellt werden, wenn jene Übernahme französischer Sprachelemente vorherrschend wird, womit aber das ständige Codeswitching sprachzersetzend wirkt, zum Verlust der dialektophonen Sprachkompetenz führt. Der „Bruch“ beeinträchtigt schließlich die Struktur, d.h. das Leben und Wesen der Sprache. So kann in diesem Fall nicht mehr von einer neuen Definition der Dialektophonie gesprochen werden; es handelt sich eigentlich um die Phase der Auflösung des Dialekts, des definitiven Verschwindens. Daß dies schon weitgehend Wirklichkeit geworden ist, kann statistisch erfaßt und belegt werden. Die Zahlen sind bekannt: wenn augenblicklich noch fast 70 Prozent der Erwachsenen als dialektophon gelten, kann nach den neuesten Statistiken höchstens mit 25 Prozent der Schulkinder gerechnet werden. Mehrere Untersuchungen sind dem Verfall der Mundart gewidmet worden. Das Ende des Dialekts („la fin du dialecte“) scheint vorprogrammiert.⁴

Jedoch ist die Lage komplexer. Bekanntlich kommt es zu beträchtlichen Unter-

2 Vgl. Finck: *La stratégie du lierre*.

3 Es handelt sich um die Forschungsarbeiten von Bothorel-Witz und Huck.

4 Vgl. Denis/Veltmann: *Le déclin du dialecte alsacien*; Kretz: *La langue perdue des Alsaciens*; Ladin: *Der elsässische Dialekt – museumsreif?*

schieden zwischen Stadt und Land, auch sozioprofessionell und konfessionell, nicht zuletzt individuell bedingt. Eben die neueste Untersuchung (1993), die in den Grundschulen der Académie de Strasbourg durchgeführt wurde, dokumentiert die extremen Variationen, was die Gegenwart und Zukunft des Dialekts betrifft: nur noch 2 Prozent dialektophone Schulkinder in Mulhouse, 5 Prozent in Strasbourg, aber 54 Prozent in der Gegend um Wissembourg und 62 Prozent um Sarre-Union, wobei das Stadt/Land-Verhältnis drastisch zum Vorschein kommt, aber auch ein eigenartiges Nord-Süd-„Gefälle“.⁵ Diese Zahlen sind beängstigend für das Überleben der Mundart, sie beweisen aber auch, daß der Dialekt gebietsweise erhalten bleibt. Es ließe sich dabei zeigen, daß dieses Überleben auch qualitativ bedingt ist, daß hier die traditionelle Sprachstruktur gesichert ist. Jedenfalls stellt sich die Vielfalt der Sprachsituation sowie ein ausgesprochen konservatives Terrain der allzu vereinfachenden These des „Bruchs“ entgegen.

Wir möchten ein literarisches Argument hinzufügen, das in den linguistischen Untersuchungen (auch was die Erstellung des Korpus angeht) zumeist unberücksichtigt bleibt. Ist Dichtung nicht das kreative Lebenszeichen einer Sprache? Die Erneuerung der elsässischen Literatur seit den siebziger Jahren darf in dieser Hinsicht als bedeutsam bezeichnet werden.⁶ Nichts Museales, Rückständiges, Regressives, Archaisierendes haftet diesen Werken an: noch nie war die Dialektpoesie so sehr von Moderne und Modernität geprägt; noch nie war sie so progressiv, noch nie so engagiert. Dort, wo es Kreativität gibt, gibt es keinen Untergang. Und da ist auch keine Spur eines „Bruchs“ zu verzeichnen, ganz im Gegenteil. Diese Literatur siedelt sich in einem größeren, gesamtalemannischen Sprachraum an und lebt von und in der Öffnung der engen, allzu engen Grenzen. Wenn diese Literatur oft in Deutschland veröffentlicht wird, deutet das auch auf die grenzüberschreitende Rezeption hin. Gerade diese Aufnahme im gesamtalemannischen Sprachraum ist für sie zur *conditio sine qua non* ihres Überlebens geworden. Es ist heute kaum noch möglich, im Elsaß einen Verleger für ein deutschsprachiges Buch zu finden (auch in der Mundart ist es schwierig geworden), schon weil es an einem Publikum fehlt, das noch über die notwendigen Sprachkenntnisse verfügt, und weil die frankophonen Medien solche Publikationen kaum wahrnehmen und zur Kenntnis bringen. Die Verbindung mit dem deutschen Sprachraum erweist sich als sprachliche Notwendigkeit, und dieses literarische Modell darf in seiner richtungsweisenden Bedeutung verallgemeinert werden.

Jedoch scheint im heutigen Sprachbewußtsein der native speaker diese Einheit von „Elsässisch“ (in seinen Varianten) und „Deutsch“ (als Standardsprache der Koine) nicht (mehr) klar zu existieren. Eben dieses mangelnde „Bewußtsein“ wird jener doppelten Dimension der „Regionalsprache“ entgegengesetzt. Sozio-

⁵ Enquête rentrée 1993, in: *L'enseignement des langues dans l'Académie*, S. 30.

⁶ Vgl. Finck: *Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Elsaß*, S. 75 ff.

linguistische Untersuchungen dokumentieren, wie sehr die sprachliche Verwandtschaft mit dem deutschen Standard von den Dialektsprechern angezweifelt, ja sogar verneint wird, so daß „Deutsch“ tatsächlich als „Fremdsprache“ angesehen werden kann, wenn sich dabei auch ein paradoxes Verhalten kundtut, ja ein gewisses Unbehagen.⁷ Schon der heutige Begriff „Elsässisch“ anstelle des traditionellen „Elsässerdeutsch“ (oder einfach „Ditsch“, wie es früher noch hieß) ist bedeutsam für dieses Sprachbewußtsein. Aber auch dies bedarf einer Analyse, ja einer Psychoanalyse! Handelt es sich nicht um den berühmten „elsässischen Komplex“, der bereits in der Nachkriegszeit von Frédéric Hoffet in seiner (leider auch heute noch aktuellen) *Psychanalyse de l'Alsace* erörtert wurde? Geht es letztlich nicht um eine Verdrängung des Deutschen (eben auch in psychoanalytischer Perspektive), die bedingt ist durch ein negatives, ja sogar abschreckendes, zutiefst traumatisierendes Deutschlandbild (besonders tiefgreifend durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, die Zwangseinziehung in die Wehrmacht, die systematische „Ausrottung“ alles Französischen) sowie durch die (mehr oder weniger) unbewußte Verinnerlichung der französischen (assimilationistischen) Sprachpolitik. So dürfen wir von einem psychisch schwer belasteten und verfälschten Sprachbewußtsein sprechen. Daraus können wir die Schlußfolgerung ziehen, daß somit Aufklärung notwendig ist zur Bewältigung und Überwindung dieses verzerrten Bewußtseins. Also eine elsässische Pädagogik. Sollte dies nicht die Aufgabe derjenigen sein, die das Wissen und das Sagen haben? Die Diagnose genügt nicht, es bedarf der Therapie. Das bedeutet, daß man, sich dabei auf die sogenannte „wissenschaftliche Objektivität“ berufend, auch nicht bei einer rein deskriptiv-dialektologischen Bestandsaufnahme stehenbleiben sollte, die, gerade durch das bewußte Aussparen der persönlichen Stellungnahme, bereits eine (auf Ängste und Komplexe verweisende) Stellungnahme impliziert.

Selbst wenn die historische Verbindung nicht mehr bewußt genug ist, bleibt sie gegenwärtig, und sei es nur durch die Gegenwart der Geschichte, ihren kulturellen Wert als Erbe und Gedächtnis, Erinnerung und Auftrag zugleich. Gegenwärtig auch bis in die schmerzvoll-traumatische Verzerrung durch die ungenügende (unmögliche und deshalb weitgehend ausgebliebene?) Trauerarbeit, die wiederum mit Geschichte und Gedächtnis zu tun hat. An dieser Stelle sei nochmals auf die literarische Tradition des Elsaß hingewiesen. Sie ist in erster Linie deutschsprachig, von Gottfried von Straßburg zu René Schickele, und es gibt auch heute noch eine deutschsprachige Literatur im Elsaß. „Deutsch“ als „Fremdsprache“ empfinden und bezeichnen, heißt, diesen wesentlichen Teil der kulturellen Identität verleugnen, und streng gesprochen ist dies eine Negierung oder zumindest eine Verdrängung der deutschsprachigen Autoren, die dann logischerweise als „fremd“ im eigenen Land erscheinen. Wenn heute Deutsch als Schriftsprache problematisch geworden ist, soll sich daraus die Notwendigkeit ergeben, alles daran zu setzen, um den sprachlichen Zugang zu dieser eigenen

7 Vgl. Bothorel-Witz/Huck: „Sprachbewußtsein der Mundartsprecher im Elsaß.“

Literaturgeschichte weiterhin zu ermöglichen. Daraus erwächst vor allem die absolute Priorität, die Deutschkenntnisse zu verbessern. In diesem Sinn stellt sich das Schulproblem, geht es doch auf entscheidende Weise um die Förderung des Deutschunterrichts in Richtung eines „bilinguisme scolaire“: Französisch / Deutsch (d.h. der deutschen Standardsprache).

Nicht zu unrecht steht das Problem des Deutschunterrichts im Mittelpunkt der leidenschaftlichen Auseinandersetzungen. Es sei daran erinnert, daß Deutsch nach 1945 aus der Volksschule verbannt wurde. Im Laufe der siebziger und achtziger Jahre konnte nach und nach ein Deutschunterricht wiedereingeführt werden, wenigstens in den drei letzten Grundschulklassen (2 bis 3 Wochenstunden), allerdings fakultativ und nicht problemlos, was Organisation und Effizienz betrifft, besonders in bezug auf die Lehrerausbildung. Es laufen zur Zeit pädagogische Versuche, in einigen Schulen die Stundenzahl zu erhöhen, ja einen zweisprachigen Unterricht paritätisch aufzubauen, vereinzelt sogar schon von der Kleinkinderschule (Vorschule) an. In den Collèges und Lycées wird Deutsch als „Fremdsprache“ gelehrt (über die Hälfte der Schüler wählt Deutsch als „erste Fremdsprache“, während der französische Durchschnitt kaum über 12 Prozent liegt); interessierte Schüler können sich nun auch verstärkt in Deutsch ausbilden, gemäß der spezifisch elsässischen Situation.⁸ Es darf zusammenfassend heute festgestellt werden, daß der Deutschunterricht öffentlich gefördert wird, wobei hauptsächlich wirtschaftliche Argumente und Notwendigkeiten zur Geltung kamen. Daß dabei die identitäre Problematik eher ausgeklammert wird, ist wohl ebenso charakteristisch für eine fortwirkende Verdrängung des Deutschen. Wenn sogar Befürchtungen laut werden, die Förderung des Deutschunterrichts könnte dem „Elsässischen“ schaden, spielt das „schizophrene“ Verhalten nur allzu deutlich mit. Die Beziehung zwischen den dialektalen Varianten und der Standardform des Deutschen beschreibt einen Kreislauf. Nach diesem Sprachkreislauf erleichtert die Kenntnis des „Elsässischen“ die des „Deutschen“, und in diesem Sinn war diese Kenntnis ein wesentlicher Faktor und sollte es auch weiterhin bleiben. Angesichts des Rückgangs der Mundart, ja sogar des tatsächlich drohenden Verschwindens dürfen wir jedoch hoffen, daß in umgekehrter Richtung der Deutschunterricht sich positiv auf das Überleben des „Elsässischen“ auswirken wird. Dieser Unterricht sollte das Interesse für den Dialekt neu wecken, seine Notwendigkeit und seine Nützlichkeit erkennen lassen; der Deutschunterricht erscheint sogar als die sicherste Garantie für den weiter bestehenden Zugang zum Dialekt bei den heranwachsenden und künftigen Generationen. Ein 1993 in Straßburg von der „Région Alsace“ offiziell gegründetes „Regionalamt für die Zweisprachigkeit“ („Office régional du bilinguisme“) setzt sich tatkräftig für den Deutschunterricht und die deutsch-französische Zweisprachigkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ein. Es darf in diesem Zusammenhang hinzugefügt werden, daß die Bundesrepublik keine Hemmungen mehr haben sollte, zur Erhaltung und Förderung der deut-

8 Zur aktuellen Situation vgl. *L'enseignement des langues dans l'Académie*.

schen Sprache im Elsaß im Rahmen der europäischen Zusammenarbeit beizutragen, unter anderem durch den Einsatz bzw. Austausch von Lehrkräften.

Schlußfolgernd können wir festhalten, daß die doppelte Definition der „Regionalsprache“ der Grundschlüssel für die Zukunft des Dialekts im Elsaß ist, und weiter gefaßt, einer elsässischen „Identität“, die sich ihrer vielfältigen wirtschaftlich-materiellen und kulturell-geistigen Ressourcen bewußt ist. Die so definierte „Regionalsprache“ entspricht einerseits einer immer noch präsenten sprachlichen und geschichtlichen Realität und andererseits den Interessen der Region, den Zukunftsperspektiven im europäischen Kontext. Die Betrachtungen über die „verlorene Sprache der Elsässer“ („la langue perdue des Alsaciens“) verbergen nur schlecht die Genugtuung der einen und enthüllen zugleich die passeistische, nostalgische, oft voller Komplexe steckende Haltung der anderen. Sie bleiben einzig und allein auf den Dialekt bezogen. Die doppelte Dimension der „Regionalsprache“ jedoch wahrt die Identität und sichert auch die Öffnung. Sie erfordert eine wirksame, durch die Schule geförderte, entschieden moderne Zweisprachigkeit, ein pädagogisches, finanzielles und menschliches Engagement. Selbstverständlich kann die Schule nicht allein dieses Zukunftsprojekt tragen, auch wenn sie das entscheidende Verbindungsglied ist. Das gesamte öffentliche Leben ist betroffen: daraus erwächst die Notwendigkeit eines umfassenden, kohärenten politischen Konzepts, einer Zweisprachigkeit, die sich auch in den Straßen der Städte und Dörfer einer „civitas Alsatie“ widerspiegelt. Dafür versuchen wir uns einzusetzen.

Neuere Auswahlbibliographie

- Bothorel-Witz, Arlette: „Vers une redéfinition des dialectes alsaciens?“ in: Bonnot, Jean-Francois (Hrsg.): *Paroles régionales. Actes du Colloque „Variétés linguistiques, contexte social et dialectologie“*, Paris 1993, S. 206–240.
- Bothorel-Witz, Arlette/Huck, Dominique: „Sprachbewußtsein der Mundartsprecher im Elsaß“, In: Schupp, Volker (Hrsg.): *Alemannisch in der Regio*, Göppingen 1993, S. 1–9.
- dies.: „A propos du concept de „Dialecte“ en situation plurilingue“, in: Truchot, Claude (Hrsg.): *Le plurilinguisme européen / European Multilingualism / Europäische Mehrsprachigkeit*, Paris 1994, S. 209–220.
- dies.: „Le bilinguisme comme ressource naturelle dans une région frontalière: le cas de l'Alsace du Nord“, in: *Actes du Colloque sur le bilinguisme à l'école, Wissembourg 14–15 juin 1994* (in Vorbereitung).
- Denis, Marie-Noëlle/Veltmann, Calvin: *Le déclin du dialecte alsacien*, Strasbourg 1989.
- Deyon, Pierre: *Le programme langue et culture régionales en Alsace. Bilan et perspectives*, Académie de Strasbourg, Strasbourg 1985.
- Finck, Adrien: *Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Elsaß*, Hildesheim 1987 (Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart 19).
- ders.: „Geistiges Elsässertum“. *Beiträge zur deutsch-französischen Kultur*, Landau 1992 (DIALOGue 2).
- ders.: „A propos de la langue régionale“, in: *Objectif Alsace* 99, Strasbourg 1995, S. 29.
- ders.: *La stratégie du lierre. Essai sur l'identité alsacienne*, Strasbourg 1995.
- Hoffet, Frédéric: *Psychanalyse de l'Alsace*, Paris 1951; Strasbourg 1994.
- Kretz, Pierre: *La langue perdue des Alsaciens*, Strasbourg 1994.
- Ladin, Wolfgang: *Der elsässische Dialekt – museumsreif?*, Strasbourg 1982.
- L'Enseignement des langues dans l'Académie*. Ministère de l'Education Nationale. Académie de Strasbourg, Strasbourg 1994.
- Petit, Jean: *L'Alsace à la reconquête de son bilinguisme*, Strasbourg 1994.
- Philipps, Eugène: *Le défi alsacien*, Strasbourg 1982. Deutsche Übersetzung (Guntz, Emma): *Zeitgenosse Elsässer. Die Herausforderung der Geschichte*, Karlsruhe 1987.

Weckmann, André: *Plädoyer für eine deutsch-französische Bilingua-Zone / Plaidoyer pour une zone bilingue franco-allemande*, Strasbourg 1991.